

Das obscure Objekt der Psychologie

Krauß, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krauß, T. (1992). Das obscure Objekt der Psychologie. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 16(3/4), 103-124. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249399>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Thomas Krauß

DAS OBSKURE OBJEKT DER PSYCHOLOGIE

Wenn man, wie der Autor, Mitglied eines Forschungsteams ist, das sich mit der Psychologie der Wiedervereinigung befaßt¹, und wenn, im Rahmen dieses qualitativen Projektes, auffällt, daß die sich herausdestillierenden Kategorien allesamt psychoanalytischer Provenienz sind, weil die Auswertung der Interviews und Gruppengespräche nicht anders als tiefenlogisch (vgl. Kilian, 1967)² angelegt war, so daß es, wie offenbar häufig oder gar immer in der Forschung, aus dem Wald – besser: Gestrüpp – so herausschallt, wie man hineingerufen hat, dann stellt sich, nicht zum ersten Mal sondern mal wieder, die Frage nach dem Verhältnis von Erkennendem und Erkanntem: Wie macht das zur Zeit die Psychologie mit dem Erfassen und Begreifen ihres zu erkennenden Objektes bzw. welche erkenntnisversprechenden epistemologischen Modelle und Ansätze sind derzeit in der Debatte.

Die Tatsache also, daß Psychologen bei ihrem, im übrigen selbstreflexiven Untersuchungsgegenstand beispielsweise auf Phänomene wie Versorgungsphantasien, also orale Muster oder anal und narzißtisch anmutende Spaltungerscheinungen in Oben-Unten, Überlegen-Unterlegen, Fortgeschritten-Zurückgeblieben stoßen, könnte lediglich eine zirkuläre Bestätigung ihres – hier: psychoanalytischen – Herangehens sein, und man könnte in vielleicht polemischer,³ sicher aber in implizit erkenntnistheoretischer Absicht einem solchen, in seinem Saft kochenden, vierköpfigen Team z.B. in einer Forschungssupervision (Faas, 1992) die Frage stellen, ob nicht solche Untersuchungsergebnisse gar das Resultat einer folie à quatre seien. Wenn die Interviews von einer größeren Psychologengruppe interpretiert würden, so der weiterführende Gedanke, dann käme das Ergebnis einer folie à vingt oder à trente-trois gleich, je nach der Größe der Interpretationsgemeinschaft: Wissenschaftlich aufbereitete, durchdrungene Realität, das, was nach Hegel und Bloch das Konkrete sein dürfte, erscheint als Ausfluß eines Wahns-hoch-n-minus-1.

Ein modernes epistemologisch relevanten Paradigma, das in der Hauptsache psychologisch genannt zu werden verdient und das sich großer Beliebtheit erfreut, scheint bei diesem Nachdenken über das zu Erkennende bereits durch. Es ist der Konstruktivismus. Psychologen erschaffen, interpretiert man einmal den Konstruktivismus

radikal zu Ende, nicht nur ihre Untersuchungsergebnisse selber im Sinne einer Rückprojektion dessen, was sie in das zu Untersuchende, also das Objekt der Psychologie, hineinstecken; das ist trivial und ein klassischer Topos des Positivismustreits. Sondern: sie erschaffen, konstruktivistisch gedacht, vorgängig, noch bevor sie es untersuchen und begreifen werden, auch ihr Objekt selber.

Die wirkliche Wirklichkeit des Objektes der Psychologie kann es für den Konstruktivismus gar nicht geben. Vielmehr ist für ihn Wirklichkeit das Resultat subjektiver Selektionsleistungen bzw. Erfindungen (Watzlawick, 1981). Radikalisiert (und noch einmal): Wirklichkeit ist, konstruktivistisch, das Resultat einer folie à n-hoch-minus-1, und diese folie heißt üblicherweise Verstand, Vernunft, Realitätsprüfung, Bewußtsein – manchmal Bewußtsein inklusive des Unbewußten. Aber es ist immer: nicht-pathologische Subjektivität, die da – konstruktivistisch – Wirklichkeit, besser: Wirklichkeiten in die Welt ruft.

Man kommt in allerlei Aporien, wenn man den Konstruktivismus denkt, und nicht nur das Objekt der Psychologie erscheint als recht obskur, sondern bereits die Suche nach jenem Objekt, das die Psychologie dann zu untersuchen sich anheischig macht, gerät zu einem seltsamen Tanz.

Der Konstruktivismus kann nämlich, aus konsequenzlogischen Gründen, nicht stehenbleiben bei der idealistischen Trivialität, daß wir es sind, bzw. unser Bewußtsein es ist – und sei es inklusive unseres Unbewußten –, die die Realität erschaffen, sondern es ist zu fragen nach der Gestalt, nach den Zügen, den Mechanismen dieses Realität schaffenden Bewußtseins, dieser Wirklichkeiten konstruierenden Subjektivität.

In diesem Zusammenhang sei hingewiesen auf einen Toiletten-Spruch, der schon deshalb klug ist, weil er in einem Klo der Freien Universität Berlin zu lesen ist: „Wirklichkeit ist eine Fiktion, die sich einstellt, wenn man zu wenig Alkohol getrunken hat.“

Wer sagt denn, daß das, was da Realitätsprüfung, Bewußtsein, Vernunft etc. genannt wird, was da nicht-gestörte, nicht-beeinträchtigte Subjektivität sein soll, so vernünftig, so bewußt, so realitätstüchtig ist? Kann es nicht sein, daß solche Wirklichkeiten, Objekte psychologischer Untersuchungen zumal, die von subjektiven Selektions-

und Interpretationsleistungen gesetzt und erschaffen werden, vielleicht völliger Blödsinn sind: Wahngelbilde? Vernunft könnte, konstruktivistisch gesehen, auch nur eine Variante von Wahnsinn sein – Wahnsinn im Zusammenhang mit Methode (vgl. Jaeggi u.a. 1990, oder umgekehrt: Wahnsinn eine Variante von Vernunft. Für die Variablenpsychologie wird man wahrscheinlich sofort zustimmen können: Das ist nicht die Wirklichkeit, die da untersucht wird, das sind Artefakte, Destillationen, naheliegenderweise aus den Hirnen der Untersucher.

Zumindest sind die durch die wissenschaftliche Maschinerie gelaufenen Untersuchungsobjekte Artefakte, die das Resultat von Definitionsleistungen sind. Als Beispiel kann einmal die Epidemiologie dienen. Schaut man sich eine der letzten großen Epidemiologien an, nämlich die Studie zu den psychogenen Störungen in der Alt-BRD (Schepank, 1987), dann fällt sofort auf, daß das vor dem Konstruktivismus nicht bestehen kann: Das, was da Wirklichkeit sein soll und mit psychoanalytischen Tiefeninterviews sortierend erfaßt wird, sind die Störungsarten, die in den internationalen Handbüchern für Ärzte deskriptiv sortiert worden sind und die – das ist hervorzuheben – von der Psychoanalyse als Krankheits- oder Störungsklassifikationen abgelehnt worden sind bzw. abzulehnen sind, weil das DSM dort, wo es psychologisch werden müßte, nichts psychodynamisches mehr enthält. Also, um es nun böseartig zu wiederholen: blödsinnige Artefakte, die auf die wirklichkeitssetzende – und das heißt: psychologische Objekte setzende – Subjektivität einer bestimmten wissenschaftlichen Subkultur zurückverweist. Vielleicht waren die, welche die ICD- und DSM-Schlüssel zur Wirklichkeit der Pathologien konstruierten, nicht trunken genug? Oder nicht nüchtern genug? Oder vielleicht zu nüchtern?

Selbst selbstreflexive Vernunft, also richtiges psychologisches Denken und mithin eine wirklichere Wirklichkeit setzendes Bewußtsein ist nicht davor gefeit, lediglich eine verrückte Variable in diesem obskuren Tanz zu sein.

Der Konstruktivismus jedenfalls, sofern er rekursiv wird – und das ist ja ein Gütekriterium psychologischer Erkenntnismodelle, daß sie in sich reflexiv sein sollten – erlaubt ein solches freches, die Standardgewißheiten auflösendes Denken. Gesundheit, Normalität, Bewußtsein, Subjektivität – und nicht nur Objektivität – sind doch ihrerseits Konstruktionen.

Sonst müßte es möglich sein, von der im konsensuellen Bereich erzeugten Realität (Buchholz 1990, S. 21) die Elemente aus dem konstruktivistischen Tanz herauszunehmen, die die Erzeugerelemente sind. Man könnte hier einwenden: nicht reale Subjekte erzeugen – im Konsens – Realität, sondern das realitätserzeugende Subjekt ist gewissermaßen das intersubjektive Medium der Kommunikation, also die Sprache, der Geist⁴. Aber: indem man das Subjekt, welches das Objekt erzeugt, so umformuliert, entgeht man dem Dilemma nicht, daß man bei der Definition dieses wie immer zustandekommenden Subjektes ganz offenbar den Konstruktivismus verlassen und von einem irgend die Realität Setzenden, also Seiendem, seinerseits nicht Gesetztem ausgehen muß.

Entweder verläßt man den Konstruktivismus, um ihn zu erschaffen, und das klingt dann so: „Alles ist erfunden. Und das ist eine Tatsache (Ein moderner Konstruktivist)“ (zit. Buchholz, 1990, S. 18). Oder: – wie es gedanklich lediglich ja auch nur eine Konstruktion ist – der Konstruktivismus löst sich in sich selber auf und wird seinerseits zu dem Blödsinn, die die vermeintlichen realen Objekte aus seiner Sicht sind.

Man lasse den zweiten Gedanken einmal beiseite – daß der Konstruktivismus vielleicht nur ein logisch nicht ganz sauberes Spielchen von Leuten ist, die sich auf die harte Wirklichkeit nicht einlassen wollen, also etwa ein Regressionsphänomen bei hochdotierten Professoren – und wende sich der freilich aporetischen Tatsache der erfundenen Wirklichkeit zu (wissend, daß die bereits von Hard-Core-Empirikern, also naiven Realisten, wie man sie konstruktivistischerseits nennt, vehement bestritten würde).

Diejenigen, die hier sagen, der Objektbereich ihres oder unseres Tuns sei lediglich eine Art von Ausschwitzung ihrer oder unserer aller Subjektivität – oder geläutert: intersubjektiver konsenspoietischer Mechanismen – sagen sehr viel mehr als nur dies und wahrscheinlich das Ganze, ohne es wahrhaben zu wollen.

Sie sagen nämlich, implizit, eine Menge Marxistisches, also Objektivitätstheoretisches und eine Menge Psychoanalytisches, also Subjektivitätstheoretisches. Und sie sagen es mit dem überlegenen Gestus derjenigen, die diese Paradigmen mit hochgezogenen Augenbrauen längst überwunden zu haben glauben.

An der Idee der Autopoiesis von Maturana und Varela ist dies zu demonstrieren. Der Grundgedanke dieser Modellannahme sei zusammenschneidend zitiert:

Die biologischen Untersuchungen von Maturana & Varela „[...] führen sie zu einer Auffassung, wonach alle Lebewesen als ‚autopoietische‘ Systeme zu charakterisieren sind. [...] Lebewesen erzeugen sich durch Selbstreferenz, indem ein Unterschied zwischen dem System und seiner Umwelt aufrecht erhalten wird. Lebewesen ‚erkennen‘ dabei ihre Umwelt gemäß ihrer eigenen Struktur determiniertheit; es ist diese Struktur, die sie umgekehrt dazu bringt, aus der Vielfalt von möglichen Informationen der Umwelt sich eine selektive Palette herauszufiltern, die wiederum zu ihrer Struktur paßt und die Aufrechterhaltung der Autopoiese ermöglicht. [...] Maturana (1982, S. 136) betont dabei: ‚daß die Aktivität der Nervenzellen keine von Lebewesen unabhängige Umwelt spiegeln [...] Sie bilden lediglich einen Rahmen von Relationen, in dem das Lebewesen sich mit Bezug auf seine eigene Organisation selbst repräsentiert. [...] Die [...] Invarianz der Umwelt ist ein Ergebnis der Interaktion des Organismus mit ihr, nicht ein Moment festgelegter physikalischer Größen. Als Ergebnis der Interaktion mit der Umwelt selektiert der Organismus aus der Umwelt eben jene Informationen, die ihm ein weiteres Überleben ermöglichen. ‚Das Lebewesen erzeugt dadurch Sinn und durch seine Schaffung von Sinn erzeugt es Realität‘ (a.a.O., S. 137). [...] Es gibt keine objektive Außenwelt, die wir ‚abbilden‘, vielmehr konstruieren wir gemäß den Bedingungen, die zu unserer Selbsterhaltung notwendig sind, eben jene Außenwelten, die zur Autopoiesis ‚passen‘.“ (Buchholz, 1990, S. 21)

In der Nähe dieses Zitats wird im übrigen darauf hingewiesen, daß Festingers Theorie der kognitiven Dissonanz diesem Gedanken der Selbstrückbezüglichkeit zwischen Erkenntnisergebnissen und Erkennendem vor allen Dingen im Hinblick auf Forschung sehr nahe kommt, nämlich insofern als Forscher Dissonanzreduktion betreiben, indem sie aus dem Pool möglicher Informationen diejenigen selektieren, die zu ihrer Theorie passen (S. 22).

Autopoiesis, hier bei Maturana & Varela biologistischer Gedanke – oder eine biologisch-naturwissenschaftlich bewiesene Tatsache – die unweigerlich zum Konstruktivismus führt, ist also, wenn man es auf seine Essenz herunterkocht, die behauptete allgegenwärtige Tendenz, daß Lebewesen, daß Individuen, daß Systeme anscheinend alles – und nichts anderes – tun, als sich selbst zu erhalten, indem sie sich selbst bestätigen. Und so entsteht Realität; Realität nicht an sich, sondern Realität für sie. Es ist aber zu sehen, daß diese Für-sie- oder allgemein: diese Nicht-an-sich, sondern immer Für-andere-seiende Realität, wenn man diesen Gedanken einmal für Humansysteme nimmt – so heißen die Menschen ja zuweilen in diesen Theorien – sehr viel realer sein kann und zuweilen auch ist, als es der Wirklichkeitsverschmähende

Konstruktivismus es kraft seiner Verleugnung des ihm immanenten Wissens je konzedieren würde.

Dieser Gedanke erschließt sich, wenn man den – sicher verdrängten – Marxismus-Leninismus, der der konstruktivistischen Erkenntnistheorie innewohnt, wieder ans Tageslicht der Erkenntnis befördert. Der damals in aller Munde und in Form von Parolen auch außerhalb aller Munde befindliche Satz, dem der Konstruktivismus recht nahe ist, lautete: „Wenn die Idee die Massen ergreift, wird sie zur materiellen Gewalt“. Dieser Satz war vielleicht ein Traum. Aber allerrealst war der Tatbestand, daß eine Idee von zwar nicht den Massen, aber doch von Einigen, die wiederum von Vielen unterstützt wurden, wenn man so will aus autopoietischen Gründen bis hin zum „Materiell-Werden“ durchgesetzt wurde: daß ein Konstrukt, nämlich ein Weltbild zum Zwecke seiner Persistenz als Realität sich aufspreizte, zum leuchtenden Pfad mit Toten.

Das hat nichts mit dem obskuren Objekt der Psychologie zu tun? Pfarrer Eggert, der Sächsische Innenminister weiß es anders. Und auch der Experimentator Rosenhan wußte es anders, und Milgram und Thomas Scheff ...

Man stelle sich vor: jemand wird, sagen wir einmal der Autor, mit der Diagnose ‚Paranoia‘ belegt. Das ist, wie man weiß, ein Konstrukt, ähnlich wie ‚Selbst‘ oder ‚Identität‘ ein Konstrukt ist, also „[...] Fachtermini, mit deren Hilfe über Menschen nachgedacht wird“ (zit in Buchholz 1990, S. 24). Ich werde also mit Verfolgungswahn in die Psychiatrie eingeliefert. Ich werde protestieren können oder mich ‚normal‘ verhalten können, wie auch immer ich mich anstrengte, dies alles wird mir – im schlimmsten Fall – als Paranoia zurückgegeben werden. Nun stelle man sich zusätzlich aber vor, man sei tatsächlich normal und einigermaßen gesund, und in dieser Psychiatrie beginnt man nun – und ich bekomme das wie Pfarrer Eggert heraus – mich langsam mit Psychopharmaka oder was auch immer zu vergiften, ein Tatbestand, dessen subjektive Wahrnehmung, gerade in einer Psychiatrie, das gratifizierte Definitionskriterium für die Paranoia-Diagnose ist: Da behauptet ein Insasse, er würde hier in der Klinik von Ärzten vergiftet! Ich allein weiß, daß das so ist. Oder wissen das die anderen auch? Die, die das mit mir machen? Das wäre ja das einzige Kriterium für die wahre Wirklichkeit: daß andere Menschen mir eine absonderliche Wahrnehmung bestätigen. Aber sie tun es nicht! Im Gegenteil: sie sind ja gerade die

Konstrukteure, die Konstruktivisten dieser meiner objektiv-subjektiven Realität! Adorno hat für just diesen Tatbestand den Satz formuliert: „Die objektive Welt nähert sich dem Bild, das der Verfolgungswahnsinnige von ihr entwirft.“ (Adorno, 1960, S. 168) und meint ganz offenbar mit „objektive Welt“ einen Realitätsbereich, der, als die einzig gültige Realität, vom Gesellschaftssystem und seinen ihm hörigen Mitgliedern gesetzt und durchgesetzt wird.

Die Frage, die überlebenswichtige Frage für mich wird also: Wie kann ich meine Wirklichkeitswahrnehmung vor mir selbst behalten und gegebenenfalls für die – bzw. in den – anderen erzeugen?

Dies ist der verleugnete Marxismus-Leninismus im Konstruktivismus: Hinter der vermeintlichen – oder in welchen Graden auch immer realen – Realität, die da konstruktivistisch aus autopoietischen Selbstbestätigungs- und -erhaltungsinteressen eines Systems durchgesetzt wird, steht immer eine Definitionsmacht, und zwar eine, die die Tendenz hat, sich zum Definitionsmonopol zu verfestigen. Und die ist real, selbst dort, wo sie sich durch bloß subjektive oder interaktiv erzeugte Unterwerfung psychologisch konstituiert. Es war wohl Mao, der sagte: „Alle Macht kommt aus den Gewehrläufen“. Die Wirklichkeiten, die konstruktivistisch entstehen und sich durchsetzen und zu deren Anerkennung die anderen im mildesten Fall durch Konsens und Einsicht, meist aber durch Angst, gebracht werden, basieren auf realer Definitionsmacht: d.h. immer auf einer dahinterstehenden Durchsetzungsgewalt. In diesem politischen Fall ist es der bewußt in Griff genommene Mechanismus der „self-fulfilling-prophecy“.

Und der geht so: ein IM (informeller Mitarbeiter) von der Staatssicherheit (Stasi) beobachtet und horcht aus, das, was er für Wirklichkeit hält, nämlich das Verhalten des vermeintlich politischen Gegners. Nun wissen wir aus dem Konstruktivismus, daß man Verhalten gar nicht beobachten, sondern lediglich interpretieren kann. Dann schreibt der IM seinen Bericht, und da wird, um dem fiktiven Vorgesetzten, letztlich dem Ober-Definierer von Realität, zu gefallen und seinen vom IM phantasierten Erwartungen zu entsprechen, diese vermeintliche Beobachtung gewissermaßen geschönt. Da wird sozusagen das Alltagshandeln von Leuten als systemgefährdend beschrieben. Und darauf, nicht auf das uninterpretierte, pure Verhalten dieser Leute, das es fatalerweise nicht gibt, reagiert dann der Staatsapparat mit Repressionen. Auf diese reagieren dann die Reprimierten, was ihnen als Dissidenz auszulegen ist.

Auch das Objekt der Psychologie konstituiert sich – und eben auch und gerade das konstruktivistische – weil psychologische Wissenschaftler es zur Selbsterhaltung ihres Metiers auf der Basis von irgend vermittelter Macht ins Leben rufen. Das Thema der Selbstrückbezüglichkeit drängt sich abermals auf – Stichwort: „Nichts existiert außerhalb des Diskurses, der über es geführt wird“ (Buchholz, 1990, S. 26) – diesmal im Zusammenhang mit der Idee der realen Macht, ohne die nichts liefe.

Diese reale Macht, sich selbst zu thematisieren und um sich selbst zu kreisen, indem konstruierte Objekte aus diesem Selbst entlassen, abgespalten, verdinglicht und untersucht werden, hat nicht nur die Wissenschaft Psychologie; diese vielleicht am wenigsten, weil sie mittlerweile ihr eigenes Treiben durchschaut und sich und die anderen Wissenschaften mit dieser Erkenntnis beunruhigt. Eher ist wahrscheinlich diese Macht dort am größten, wo zwischen Subjekt und Objekt, zwischen erkennendem Wissenschaftler und erkannter Wirklichkeit eine – ihrerseits konstruierte – große Kluft herrscht. Je größer diese Kluft, desto mehr scheint der Konstruktivismus recht zu haben, der darauf verweist, daß das Objektive Subjektives ist.

Der Konstruktivismus scheint neben der Verleugnung seiner macht- und herrschaftstheoretischen Implikationen eine zweite inhärente Erkenntnistradition zu unterschlagen, die sich ebenfalls auf die Realität der Erfindung bzw. Schaffung von Realität bezieht. Dies ist die Psychoanalyse und, in Verbindung mit den vorherigen Überlegungen zur Definitionsmacht, die Kritische Theorie, also die Ideologiekritik mit psychoanalytischen und soziologischen Mitteln.

Weil die Psychoanalyse einen Begriff von extrasubjektiver Realität nicht wie der Konstruktivismus preisgibt, kann sie den Vorgang der ‚Konstruktion‘ von Realität durch das objektiv vorhandene und in vermittelter Weise auch durch Objekte geprägte Subjektive sehr viel treffender fassen als das die Objektwelt autopoietisch auflösende Paradigma. In der Psychoanalyse findet sich nämlich der kontrastive Begriff der subjektiven Realität, der Ähnliches wie der Konstruktivismus sagen will, aber eben auf dem Boden der Annahme einer Realität: daß wir geneigt sind, Realität nicht pur, sondern verquickt mit Motiven und Interessen wahrzunehmen. Das müssen nicht einmal unsere eigenen, sondern können auch zugeeignete oder aufoktoyerte verinnerlichte fremde Interessen sein. In unserer subjektiven Realitätswahrnehmung – und eine objektive gibt es nicht – schwitzen wir Momente unserer Subjektivität aus – und zwar die, die uns unbekannt und meist auch ungeliebt sind – und amalgamieren sie

mit dem Objekt, an dem wir sie dann als Fremdes sehen, analysieren, untersuchen, tabellieren usw. Dafür gibt es die Modellannahme der Projektion, und die bleibt, so subjektivistisch sie zu denken erlaubt, bei der Vorstellung eines vom Subjekt disjunkten vorgängigen Objekts.

Adorno und Horkheimer, die u.a. in der Dialektik der Aufklärung von „pathischer Projektion“ reden, betrachten diesen Tatbestand, daß Subjektives sich als Objektives aufspielt, gerade als den faschistischen Mechanismus, in dem, wie sie sagen, „[...] verblendete, der Subjektivität beraubte Menschen als Subjekte losgelassen werden [...]“ (Adorno & Horkheimer, 1947, S. 180) und in welchem diese Subjekte ihre Umwelt auf der Basis ihrer Projektionen behandeln und auf sie reagieren wie auf extrasubjektiv Seiendes (S. 196). Dieser politisierbare Mechanismus, daß „[...] Regungen, die vom Subjekt als dessen eigene nicht durchgelassen werden und ihm doch eigen sind, [...] dem Objekt [...]: dem prospektiven Opfer [zugeschrieben werden]“ (a.a.O.) beruht auf der mangelnden Unterscheidung des Subjekts zwischen dem eigenen und dem fremden Anteil. In der Dialektik der Aufklärung gibt es hierzu quasi-autopoietische Erkenntnisse, diese aber in kritischer Absicht: „In gewissem Sinn ist alles Wahrnehmen Projizieren. Die Projektion von Eindrücken der Sinne ist ein Vermächtnis der tierischen Vorzeit, ein Mechanismus für die Zwecke von Schutz und Fraß, verlängertes Organ der Kampfbereitschaft, mit der die höheren Tierarten, lustvoll und unlustvoll, auf Bewegung reagierten, unabhängig von der Absicht des Objekts“ (S. 196 f.). Projektionen entstammen, wenn man schon Biologisches bemüht, Angriffs- und Schutzleistungen; im Verlauf der Geschichte, so Adorno und Horkheimer, mußten die Menschen unter ökonomischen Zwängen lernen, zwischen fremden und eigenen Gedanken und Gefühlen zu unterscheiden und also Selbstbewußtsein und Gewissen entwickeln.

Das Ziel sowohl der Psychoanalyse wie der hier angelegten Ideologiekritik ist es, Projektionen, also die Tatsache, daß wir Realität interessegebunden wahrnehmen und durch reaktives Handeln dann auch hinter unserem Rücken, blind, oder bewußt und zynisch in die Welt setzen, durch Selbstaufklärung zu mildern, um eine Subjekt-Objekt-Kommunikation überhaupt erst zu ermöglichen.

Je mehr Realität sich als das Resultat subjektiver Selektions- und Interpretationsleistungen darstellt oder gar inthronisiert, desto mehr würde, trotz ähnlich gelagerter erkenntnistheoretischer Überlegungen wie der Konstruktivismus, die Psychoanalyse

und die Ideologiekritik der Kritischen Theorie davon ausgehen, daß es sich um pathologische oder terroristische Vorgänge handelt.

Das Objekt der Psychologie wäre, wie beim Konstruktivismus, auch hier das sich selbst beim Erkennen ertappende Subjekt aber nicht als selbstherrliches, sondern als leidendes oder Leid verursachendes, seinerseits ein vermitteltes Seiendes und kein Konstrukt.

Im Konstruktivismus wird, psychoanalytisch gesehen, magisches Denken und Narzißmus verherrlicht. Die Wirklichkeit, alles, was es wahrnimmt und erkennt, hat das Subjekt selbst durch einen Akt geschaffen. Das Andere, das Fremde, kann es in diesem Ansatz nicht geben, entdecke ich doch auch im Anderen nur mich mit meinen konstruktivistischen und autopoietischen Handlungen. Es gibt nur das sich durch Verdoppelung aufspreizende Ich und nicht das, woran es sich stößt und sich damit erst in seiner Relativität und Bedingtheit spüren würde.

Dagegen ist in der durchaus ebenfalls subjektorientierten Psychoanalyse das Erkenntnisobjekt, das freilich auch hier mit dem erkennenden Subjekt tendenziell identisch ist, dasjenige, welches kraft seiner subjektiven Erkenntnisleistungen erkennt, daß es Subjekt, nämlich selbstbestimmender Autor relevanter Handlungen, gar nicht, bzw. noch gar nicht ist. Und dies bezieht sich auch auf den Anderen, den ich gegebenenfalls in durchschaubarer Absicht als Objekt der Psychologie von mir abgespalten habe: auch das Objekt der Psychologie, der Andere, ist kein Subjekt, den ein vermeintliches Subjekt untersucht, sondern, wie ich, lediglich das andere verdinglichte Objekt. So jedenfalls würde es Adorno sagen und darauf aufmerksam machen, daß das Gerede vom Subjekt eine Ideologie ist, die darüber hinwegtäuschen soll, daß Autonomie in der subjektivistischen Massengesellschaft bis vielleicht auf Restbestände von Kaufentscheidungskompetenzen, die an den Besitz von Geld gebunden sind, schwindet – sofern es sie je gegeben hat – und daß die Kategorie des Individuums und des Subjekts ihrerseits ein Historikum und Soziologikum ist.

Dieser Gedanke, daß es Subjekte gar nicht gibt, ist selbst in der Psychologie nicht neu. Er findet sich im systemtheoretischen Denken, das ja gewissermaßen ein Kooperationsabkommen mit dem Konstruktivismus hat, und lautet, daß subjektive Selektionsleistungen auf der Ebene von Denken, Fühlen und Handeln lediglich funktionale Inputs, also Informationen für die Homöostasierung oder Neukalibrie-

zung von ihrerseits informationsverarbeitenden Systemen – wie z.B. Familien – sind, und diese wiederum auch lediglich sozusagen in autopoietischer Absicht System-Umwelt-Differenzen thematisieren, usw. Das klingt alles sehr behaglich, aber vielleicht birgt es auch das, was altmodischerweise Wahrheit genannt werden könnte: nämlich, daß es auf den einzelnen nicht ankommt. Luhmann ist da sehr deutlich: „Die Systemtheorie [...] hat [...] keine Verwendung für den Subjektbegriff.“ (zit. Buchholz, 1990, S. 21).

Dies alles sind Implikationen des Konstruktivismus: daß auf der einen Seite Wirklichkeit das Produkt von Subjektivität ist, und daß auf der anderen Seite das Subjekt eigentlich gar nicht auszumachen: daß es ein altmodischer Störfaktor ist. Es will scheinen, daß hier dem Konstruktivismus eine ihm unbewußte Zeugungstheorie inhärent ist, eine Erzeugungstheorie von Realität, die nun in der Tat der der psychoanalytischen, die an Subjekt und Objekt festhält, konträr gegenübersteht.

Das konstruktivistische Subjekt ist – es sei einmal so drastisch gesagt – ein onanistischer Solipsist, der durch narzißtische Selbstbeschäftigung, amöbenhaft, durch Zellteilung, immer nur sich selbst zeugt. Der Narzißt kennt, das kann man bei Hegel im Selbstgewißheits-Kapitel nachlesen, nur sich und nicht das Andere, dessen Existenz er anerkennen müßte, um es zu realisieren.

Dagegen gibt es diese Anerkennung des Objekts in der der Psychoanalyse inhärenten Zeugungs- bzw. Realitätsgewinnungstheorie durchaus. Dahinter steht die Idee der Vereinigung des Verschiedenen in der erotischen Begegnung, die neues, drittes schafft. Und vor der Vereinigung spürt der zunächst einsame, in sich ruhende oder sich mit sich befassende solipsistische Mensch die Begierde, die sich aus dem narzißtischen Eigenheim herauswagt, weil sie Vollkommenheit im Sinne der Wiederherstellung des Platonschen Kugelmenschen allein draußen realisieren kann. Indem ich den anderen als libidinöses Objekt begehre und ihn damit als seienden Anderen anerkenne, realisiere ich – spätestens wenn ich mich in der Vereinigung preisgebe – in der sich einstellenden Perspektivenübernahme, daß auch ich begehrtes libidinöses Objekt für den andern war, ja, daß meine Existenz als Seiendes von der Anerkennung eines ebenfalls seienden Anderen abhängig war. In der Vereinigung mit diesem Anderen, als im Vollzug dieser Anerkennungsdiagnostik, verliere ich meine Identität – das nennt man Ekstase – und erkenne mich als vom Objekt anerkannten Anerkennender. Erkenntnis, also die Schaffung von subjektiver Realität, ist in der Psychoa-

nalyse ein erotischer, ein kommunikativer, ein identitätsauflösender und -rekonstituierender Akt, der gewissermaßen einem narzißtischen Sündenfall gleichkommt, nämlich der Sünde, außerhalb meiner selbst das Andere zu entdecken und mich auf es einzulassen.

Nun ist es – weißgott – nicht so, daß die immanente Erkenntniszeugungstheorie der Psychoanalyse von kruder, zu erkennender Wirklichkeit ausgeht. Auch sie weiß, daß Wirklichkeit, wenn sie es denn sei, gefiltert, subjektiv zu uns gelangt. Aber: indem der Bereich des Objekts nicht verleugnet wird bzw. indem er in der Psychoanalyse nicht lediglich als Emanation narzißtisch-autopoietischer Selbsterhaltungen vorgestellt wird, eröffnet sich, zusätzlich zum psychoanalyseimmanenten Konstruktivismus die Möglichkeit, auch sich an die Arbeit einer Re-Konstruktion von Realität im Medium der Subjektivität zu machen. Und zwar geschieht dies, in dem Verständigungsfeld zweier Subjekte, das sie Übertragung und Gegenübertragung nennt. Dort nämlich tauschen sich zwei Subjekte über ihre subjektiven, also wenn man so will, konstruktivistischen Realitäten aus und merken, daß sie dabei wechselseitig beginnen, auf der Basis ihrer jeweils anderen Welten auf die Welt des Gegenüber in einer gelegentlich für ihn unangemessenen Weise zu reagieren, das heißt: es beginnt eine zwischenmenschliche Beziehung, vor allem eine mit Störungen⁵. Die Verständigung über diese Störung, also die Analyse der Beziehung zwischen Analytiker und Patient – oder: enthierarchisiert – zwischen dem einen und dem anderen Menschen – geschieht immer im Medium einer „doppelten Beschreibung“⁶, d.h. sie beschreiben letztlich perspektivisch das, was sie gerade herstellen, ihre Beziehung, und verändern sie zugleich dadurch, weil sie neue Interpretations- und Integrationsniveaus schaffen, was wiederum Gegenstand ihrer Analyse wird, usw.

Beide verändern sich dabei – Analytiker und Analysant, Mensch und Mensch, psychologisches Subjekt und psychologisches Objekt – weil beide in einer Beziehung zueinander stehen. Man wird dabei nicht die Qualität und Beschaffenheit des jeweils anderen, also: des Objekts der Psychologie, beobachten können, sondern, wie Devereux es zeigt: „[...] die entscheidende Beobachtungsgröße ist die Veränderung am Beobachter“ (Buchholz, 1990, S. 69), die Aufschluß über das Geschehen gibt, kaum freilich über das Objekt allein. Es unterhalten sich also – mindestens – zwei über das, was ihnen Realität ist, und auf der Basis ihrer binnenpsychischen Reaktionen auf das Gespräch rekonstruieren sie – das Wort ist falsch: ko-dekonstruieren sie Realität.

Wissend, daß anders Realität – das obskure Objekt der Erkenntnis – gar nicht erreichbar ist, hat man sich nun in den modernen Sozialwissenschaften auf eine ganz neue Art der Re- oder Ko-Dekonstruktion von Realität kapriziert. Das ist die Diskursanalyse. Man unternimmt hier gar nicht mehr erst, das obskure Objekt in die Fänge zu kriegen, sondern man sagt sich: Weil das so ist, und weil sei's das Subjekt, sei's das Objekt sich erkenntnistheoretisch verflüchtigt hat, machen wir doch folgendes: Wir schauen uns jetzt nur noch an, wie die interessierte Menschheit sich, und mit welchen Folgen eventuell, über die Dinge in der Welt unterhält oder sich unterhalten hat.

Dieter Lenzen beschreibt das einleuchtend in seinem Buch über die Krankheit als Erfindung (Lenzen, 1991): Wenn über Abtreibung gesprochen wird oder, neuerdings wieder, über Euthanasie, dann werden, manchmal ohne daß diese es wissen, von den beteiligten Wissenschaften fundamentale anthropologische Fragen thematisiert, etwa die nach dem Beginn und dem Ende des Menschseins.

Ein instruktives Beispiel ist, diskursanalytisch, das klinische Modethema des Mißbrauchs. Man kann hier entweder Statistiken entwerfen und damit sozusagen in altmodischer epistemologischer Naivität der Wahrheit und Wirklichkeit des Mißbrauchs hinterherlaufen; oder man kann, wie Katharina Rutschky (1992) es wohl tut⁷, sich den Mißbrauchsdiskurs einmal anschauen und versuchen herauszubekommen, worüber die Menschen sich eigentlich und wirklich – also hintergründig – dabei unterhalten: z.B. über das Generationenverhältnis. Darüber hinaus kann man dann versuchen herauszubekommen, welche Folgen der Mißbrauchsdiskurs nach sich zieht, also etwa eine Massenhysterie, die vielleicht den Diskursteilnehmern dient, nicht aber den Betroffenen.

Wenn die Diskursanalyse, die aus dem Schwinden von Subjekt und Objekt entsteht, nicht nur l'art pour l'art sein soll, dann muß, kontrafaktisch, die Idee der Realität – in Form von Diskursfolgen – auch hier wieder eingeführt werden. Vileicht gibt es ja bald den universitätspsychologischen Zweig der Diskursfolgenabschätzung. Es bleibt das alte Problem: die Realität, also das Objekt, ist durch den wie auch immer geläuterten Konstruktivismus nicht wegzudenken.

Es gibt den schönen Satz: „Was juckt es die Eiche, wenn sich der Hund daran scheuert.“ Was juckt es das Erkenntnis-Objekt, wenn das erkennende Subjekt sich

daran aufreißt und es doch nicht erreicht. Der Satz ist lustig aber falsch, wenn wir ihn hier so einfach übernehmen. Er suggeriert nämlich Festigkeit, ja Invarianz auf der Seite des Objekts. Diese Seite: die vom durch seine Selbstbeschäftigung geschwächten Erkenntnissubjekt nicht weiter berührte Seite des unerreichten Objekts, ist in den modernen Sozialwissenschaften allerdings ebenfalls Thema, und zwar, im vielleicht nicht ganz direkten aber doch argumentationslogischen Anschluß an die Kritische Theorie, die eindeutig auf dem Vorrang des Objekts besteht und die das Ende des Subjekts ebenfalls thematisiert. Sie findet sich paradigmatisch bei Baudrillard.

Was es für das obscure Objekt-Subjekt der Psychologie bedeutet, daß es statt von Wirklichkeiten von Simulakren und virtuellen Realitäten umstellt ist, die gegenüber der ersten, erkenntnistheoretisch naiven Wirklichkeit sich ausmachen wie ein kleiner Teich, in dessen glatte Oberfläche man schaut, gegenüber einem Studio voller Videokameras, ist in der Tat eine nicht minder interessante Frage wie die nach der Unterwelt von Diskursen.

Das im sogenannten postmodernen Wirklichkeitsdiskurs beschriebene Phänomen der Simulakren, d.h. der Produktion und des Wirkens medial vermittelter Wirklichkeiten, die tendenziell wirklicher als die wirkliche Wirklichkeit seien, soll zunächst anhand von zwei Alltags-Beispielen versinnbildlicht werden, der Butter, bzw. dem, was aus ihr geworden ist, und dem Zoo.

Nicht die ursprüngliche Butter, so es sie gäbe, sondern das von der Werbung für uns bereitete „Geschmackserlebnis Butter“ mag verdeutlichen, was die Simulationstheorie meint. Zunächst: Butter wird als Brotaufstrich oder Bratfett verwendet und hat einen für uns spezifischen Eigengeschmack, den wir in der Regel schätzen. Man kann versuchen, sie zu imitieren und Margarine mit dem Namen „Butella“ mit butterähnlichem Geschmack herzustellen; das wäre eine Imitation, etwas anderes, und dieses andere: fast wie Butter. Das „Geschmackserlebnis Butter“ jedoch macht einen neuen Schritt. Butter wird zum Zeichen, zum Auslöser für ein Erlebnis, das uns medial mit bestimmten – butterunspezifischen – (Werbe)Inhalten vorbeschrieben wurde, und wenn wir jetzt Butter essen, essen wir das Geschmackserlebnis, welches Zeichen für anderes ist, eher, denn die reale Butter, die verschwunden – aufgehoben – ist in ihrer Vercodierung. Butter ist ein Modell für etwas mit Butter verbundenem geworden, und der Konsument wird beim Butteressen lediglich getestet, ob er auf das Zeichen richtig reagiert.

Baudrillard spricht von der Hyperrealität als einer „[...] Mauer aus funktionalen Zeichen, die dazu da sind, decodiert zu werden und deren Wirkung sich in der Decodierung erschöpft.“ (Baudrillard, o.J., S. 124)

Die produzierten Objekte stellen nurmehr Zeichen dar – selbst Subjekthaftigkeit ist produziert (vgl. Krauß, 1992) – und die Subjekte, die sich in solcher Subjekthaftigkeit inszenieren, reagieren blind. Die These von Baudrillard ist, daß es tendenziell überhaupt keine Bezugspunkte mehr gibt: kein Bezeichnetes mehr, das das Zeichen bezeichnen könnte und kein Bezeichnendes. Es gibt nurmehr Zeichen: Zeichen für die Zeichenhaftigkeit. Die Wirklichkeit hat keine Originalität mehr, kein Urbild. Die mediale Produktion solcher Hyperrealität mündet – nach alter Begrifflichkeit – in der Ersetzung des Realen durch das Imaginäre. Dies war das Telos der Kulturindustrie, und es scheint geklappt zu haben. Interessant ist, daß auch sie ohne die Idee von Realität nicht auskommt: „Reality Show“ heißt das Stichwort seit einiger Zeit. Wirklich stattgefundenen Begebenheiten, die so nachhaltig waren, daß die Betroffenen vor Ärger sich hätten in den Ellenbogen beißen können, daß im entscheidenden Moment keine Video-Kamera zugegen war, die die Wirklichkeit des Unglaublichen: daß es so war, wie sonst im Fernsehen, hätte festhalten können, werden von professionellen Teams nachgestellt und der höheren Weihe der nunmehr wirklichen Wirklichkeit: der medial produzierten zugeführt. Irgend denkbare ‚erste‘ Wirklichkeit wird damit auf den Platz des Irrealen verwiesen.

Simulakren sind aber nicht etwa nur als Fernsehfilme zu denken, auf die das Sensorium habituell wie auf Realität reagiert, so daß dann, auf dem Boden der durch Kultur- und Bewußtseinsindustrie geschulten Perzeptionsmuster die ‚Wirklichkeit draußen‘ lediglich in terms einer amerikanisierten Dramaturgie wahrgenommen wird, und diese, am Ende, auch nur, wenn das ‚Draußen‘ noch einmal aufgegossen wird. Das ist lediglich das, was Adorno und Horkheimer in den vierziger Jahren erstmals beschreiben und was mittlerweile Anthropologikum zu sein scheint. Sondern die Idee des Simulakrums und der Simulationsgesellschaft ist, mehr noch, zu denken als materiale Wirklichkeit, die, per ‚Substrat‘, die Inszenierung von Wirklichkeit betreibt.

Beispielsweise im Zoo. Hier können die Kinder und die älter Gewordenen allerlei Tiere „live“ ausgestellt sehen. Unter anderem gibt es da auch Ur-Pferde und Ur-Ochsen, von denen man auf der Ankündigungstafel lesen kann, daß sie seit mehreren

hundert Jahren bereits ausgestorben sind und daß es sich hierbei um Rückzüchtungen handelt. Rückzüchtungen aber haben nichts zu tun mit dem genetischen Ursprungsmaterial; sie stellen lediglich Phänotypen dar, die dem – angenommenen – Aussehen des angezielten, darzustellenden Objekts recht nahe kommen. Dieses Bedauern der Hersteller wird die erst im Entstehen begriffene Gentechnologie vielleicht eines Tages unnötig machen. Eines ihrer Ziele – und eine durch die Rückzüchtung imitativ vorweggenommene Realität – ist es nämlich, den universellen Code des DNS, mit dem sie alles Lebendige theoretisch auf die eine Formel zurückführt, in Form von „redesigns“ und Neuentwürfen, praktisch in den Griff zu nehmen. Das heißt, die Konstruktion völlig neuer, aber auch durch menschliche Ausrottung heute noch „unwiederbringlicher“ Arten sind prinzipiell denkbar, und nicht umsonst brüsten sich die Zoos, die dem 19. Jahrhundert angehören, damit, daß ihr Zweck heute darin besteht, Gen-Pool für gefährdete Arten zu sein. Das reale Lebewesen, das als potentiell rekonstruierbares „Quod erad demonstrandum“ des universalienrealistischen Programms der Molekularbiologie (Geier 1988, 18) sein Leben dort fristet, läßt sich „[...] nur noch als synthetisierbares Produkt abstrakter Modelle begreifen [...]. Am Anfang ist das Modell, die Hyperrealität des Codes und seiner strukturalen Bausteine. Ihnen folgt, als theoretisch Sekundäres, die technische Realisierung möglicher Lebensformen, deren Erkennbarkeit nur noch synthetisch produzierbar und legitimierbar ist.“ (a.a.O.) Was zählt an der Realität des Objekts ist, daß es sozusagen als Belegexemplar für eine realer als es selbst seiende Realität steht, daß es Materie gewordene Idee ist, die den menschheitsnarzißtischen Traum vom Bewußtsein, welches das Sein bestimmt, analog dem Konstruktivismus, verwirklicht hat. Daß, darüber hinaus, das „Human Genome Project“ im „genetic engeneering“ enden wird und das „[...] menschliche Subjekt und seine biologische Codierung [...] aus dem Entwicklungszusammenhang der organischen Materie herausoperiert und in einem strukturellen Theoriezusammenhang molekularbiologischer Erklärungsmodelle eingefroren [wird] – zum Zwecke [seiner] simulierenden (Nach)Konstruktion [...]“ (Meiffert, 1988, S. 13), scheint sich nachgerade zwangsläufig zu ergeben. Hier würde die möglicherweise herauszulesende diskursanalytische Hintergrundfrage nach dem Wesen des Menschen sogleich drastisch und ohne viel Gerede beantwortet.

Als Simulakren sind jedoch gleichsam nicht nur hergestellte Wirklichkeiten anzusehen, sondern, wie Baudrillard an einer Stelle betont⁸, auch solche, die zur Erkenntnis durch die Wissenschaften gewissermaßen stillgelegt werden: eine neu entdeckte Ethnie beispielsweise, um die man einen nichtpassierbaren Zaun zieht, damit die

Ethnologen deren unbeeinflusste, reine: wirkliche Kulturentwicklung studieren können.

In beiden Fällen hat sich über eine nur noch zu erahnende ‚erste Realität‘ eine weitere gelegt und unzählige sind denkbar, die den Anspruch, potentere Wirklichkeit zu sein als jene, erheben und einlösen. Es resultieren einander kommentierende, spiegelnde und gegebenenfalls auch voneinander lassende, eigendynamische Realitäten, die die Idee der einen, ursprünglichen Realität obsolet werden und verschwinden lassen.

Für das obskure Objekt der Psychologie hat das Konsequenzen. Es ist – bei Baudrillard – nämlich dezidiert nicht so, daß der Bereich des Objekts, durch das Ende des Subjekts wie die Eiche unberührt geblieben wäre. Sondern das Objekt löst sich, vielleicht gerade weil es keine korrektive Objektkonstanz durch das es erkennende Subjekt mehr hat – also durch Kommunikationsentzug, von seinem Anderen abgeschnitten, in Autismus zurücksinkt – durch Vervielfältigung in simulierte und virtuelle Realitäten selber auf, so als vollzöge es die narzißtische Selbstbespiegelung des Subjekts, die im Selbstverlust mündete, in einer Art solidarischem Verrücktwerden, mit.

Wer nicht bereit ist, in der baudrillardischen Wirklichkeitsvervielfältigung mitzuspielen, dürfte sich vielleicht von der von Holl nachgezeichneten Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität angesprochen fühlen. Freilich geht es hier um nichts anderes als um das – sogenannte – postmoderne Paradigma von den sich voneinander ablösenden (emanzipierenden) Schichten dessen, was einmal als faktum brutum gedacht war.

Es ist ein gängiger Topos, daß die moderne Welt durch eine zunehmende Abstraktheit aller Lebensbereiche gekennzeichnet ist. Dieses reale Abstrakte wirkt sich, das ist der Diskurs der Kritischen Theorie, als Zerstörungskraft aus. Man hat es die ‚Logik der Produktivkräfteentwicklung‘ genannt oder auch die ‚instrumentelle Vernunft‘, die sich in der Lebenswelt breitmacht. Paradigmatisch für die ‚Zerstörungskraft des Abstrakten‘ (Holl, 1987, S. 26) dürften die ökologischen und technologischen Katastrophen stehen. Der historische Prozeß des wissenschaftlich-technischen Fortschritts muß dabei als ‚zunehmende Implantation des Abstrakten ins Konkrete‘ (S. 27) begriffen werden. Psychologisch – und nicht nur psychologisch – problematisch dabei ist geworden, „[...] dem Abstrakten in seiner konkreten Erscheinungsweise – als Spur in einer Nebelkammer, als Strahlungsmeßwert, als Diagramm eines Raster-

mikroskops, als Fernsehbild oder gar als seismographische Aufzeichnung einer Atombombenexplosion – noch seine Abstraktheit anzusehen [...]“, weil [...] „es in etwas Gegenständliches implantiert wird [...]“ (S. 28)

Es muß, nach all dem, ein Unterschied zwischen Wirklichkeit und Realität gesehen werden, den Holl anhand Whiteheadscher Gedanken expliziert:

„Wirklich, im Sinne von konkret – zusammengewachsen – sind für Whitehead nur die *Ereignisse* des organischen Prozesses. Alles weitere, Subjekt, Objekt, Struktur, System etc., gehört nach seinem Ansatz dem Bereich der abstrakten Realität an, die zwar als Potentialität oder Möglichkeit in den wirklichen Prozeß der Ereignisse einbezogen werden *kann*, darin aber nicht verwirklicht werden *muß*. Die grundlegende und konstitutive Freiheit der konkreten Ereignisse, die den wirklichen Prozeß ausmachen, verbietet ihre Identifikation mit den starren Strukturen der abstrakten Realität. Wer die *Realität* beschreibt, trifft nicht die *Wirklichkeit*. Noch die intransigentesten Institutionen, Weltbilder und Systeme sterben ab oder fallen in sich zusammen, wenn der wirkliche Prozeß sie überwindet und zur Bedeutungslosigkeit verdammt. Aufgrund dieser zutreffenden, im historischen Prozeß immer wieder nachvollziehbaren Beobachtung, sah Whitehead den entscheidenden Impuls seiner Kosmologie darin, die potentiell explosive technische Implantation des Abstrakten in das Konkrete als eine *geistige* Haltung zu attackieren, deren Durchbrechung die wichtigste Aufgabe unserer Zeit wäre. Nicht in der zunehmenden Abstraktion sah er das Hauptproblem, sondern in der wachsenden Schwierigkeit und Unfähigkeit, sie als solche zu erkennen.“ (S. 28)

Die Frage heute ist zentral die, ob der wirkliche Prozeß sich nicht vielleicht mittlerweile darin erschöpft, „[...] bloße Reproduktion oder Replikation abstrakter Strukturen zu sein [...]“ (S. 29) Die psychotropen Wirkungen solch ineinander verwobener Wirklichkeits- und Realitätsebenen, die Baudrillard als Hypertrophie von Verdinglichung und Entfremdung, *unabhängig* von aller Einflußnahme durch das Subjekt ausmacht, das es nicht gibt, wären, im Sinne einer nicht weiter entwickelten „Soziopschoanalyse“, wie sie Gérard Mendel (1968/1972, 1969/1972) einmal vorgeschlagen hat, empirisch noch zu untersuchen. Ein Hinweis auf die bereits stattgehabte Implantation des Abstrakten ins Konkrete mag im klinischen Erfahrungsbereich, etwa der Paar- und Familientherapie, die Beobachtung sein, daß es Menschen gibt, die ihr konkretes Liebesleben, das Kinderkriegen, das Heiraten, als „Projekt“ realisieren und sich dabei zusehen, wie sie jetzt Vater und Mutter sind und sozialisatorisch interagieren, wie jetzt die phallische Phase des Sohns durchlaufen wird, wie jetzt die Midlifecrisis kommt, und so weiter.

Nach all dem wäre das Objekt der Psychologie obskur nicht allein deshalb, weil ein obskures Subjekt es von sich aus nicht minder obskuren Selbstthematierungsbedürfnissen abgesondert hat, sondern es wäre obskur auch, weil es, verlassen von einer Wissenschaft / Menschheit, die ihm gegenüber blind geworden ist, sich mit sich selbst zu beschäftigen begonnen hat. Selbstbeschäftigung aber geschieht ohne erotische Spannung, ein Knistern, das nur *das Andere* – das andere obskure Objekt freilich – bewirkt.

Anmerkungen

¹ zu dem Team gehören neben dem Verfasser: Angelika Faas, Eva Jaeggi und Anette Simon

² Daß dem Team eine im Sinne von Leithäuser & Volmerg (1988) psychoanalytische Auswertung der „Texte“ der Interviews und Gruppengespräche – im Zusammenhang einer Psychologie der Wiedervereinigung – allein sinnvoll erscheint, soll an dieser Stelle nicht der Gegenstand der Diskussion sein.

³ Jarg Bergold, mündlich

⁴ vielleicht der, wie er bei Bateson beschrieben ist, nämlich als Perspektivität, die so etwas wie ‚Tiefe‘ als Resultat des Austausches mindestens zweier informationsverarbeitender Systeme entstehen läßt (Buchholz, 1990, S. 20)

⁵ wobei jetzt einmal beiseite gelassen werden soll, daß es ein Trick herrschaftsbestimmter Interaktionen ist, immer nur einen als den störenden Gestörten darzustellen.

⁶ Es ist das Verdienst von Buchholz (1990), das treffend herausgearbeitet zu haben.

⁷ ich habe das Buch noch nicht gelesen, sondern nur die taz-Besprechung, in: die tageszeitung, 15.6.92: „Wahnbildende Maßnahmen“

⁸ die der Autor leider nicht mehr auffindet

Literatur

- Adorno, T. W. (1960). Meinung, Wahn, Gesellschaft. In T. W. Adorno, Eingriffe. Neun kritische Modelle. Frankfurt/Main.
- Adorno, T. W. & Horkheimer, M. (1947). Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Amsterdam.
- Baudrillard, J. (o.J.). Der symbolische Tausch und der Tod. München.
- Buchholz, M. B. (1990). Die unbewußte Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie in der Moderne. Berlin.

- Faas, A. (1992). Beforschte Forschung – Konstruktionen wissenschaftlicher Realität – Entwurf eines Konzepts für Forschungssupervision. Unveröff. Diss., Technische Universität, Berlin.
- Geier, M. (1988). Unnatürliche Arten. Das Universalienproblem im Zeitalter der Gentechnologie. Spuren, Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft, Nr. 25, Nov./Dez.
- Holl, H. G. (1987). Stufen der Abstraktion. Affirmative und kritische Elemente in der Kosmologie A.N. Whiteheads. Spuren, Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft, Nr. 19, Juni.
- Jaeggi, E., Rohner, R. & Wiedemann, P. M. (1990). Gibt es auch Wahnsinn, hat es doch Methoden. Ein Lehrbuch der klinischen Psychologie aus sozialwissenschaftlicher Sicht. München.
- Kilian, H. (1967). Das enteignete Bewußtsein. Zur dialektischen Sozialpsychologie. Neuwied & Berlin.
- Krauß, T. (1992). Der gleiche Andere: Geklonte Differenz. In B. Krause (Hrsg.) (1992). Fremdkörper – Fremde Körper – Körperfremde. Stuttgart.
- Leithäuser, T. & Volmerg, B. (1988). Psychoanalyse in der Sozialforschung. Opladen.
- Lenzen, D. (1991). Krankheit als Erfindung. Medizinische Eingriffe in die Kultur. Frankfurt/Main.
- Maturana, H. (1982). Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig, Wiesbaden.
- Meiffert, T. (1988). Posthistoire und Gentechnologie. Spuren, Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft, Nr. 25, Nov./Dez.
- Mendel, G. (1968/1972). Die Revolte gegen den Vater. Eine Einführung in die Soziopsychanalyse. Paris. (Frankfurt/Main 1972).
- Mendel, G. (1969/1972). Generationskrise. Eine soziopsychanalytische Studie. Paris (Frankfurt/Main 1972).
- Rutschky, K. (1992). Erregte Aufklärung. Kindesmißbrauch: Fakten und Fiktionen. Hamburg.
- Schepank, H. (1987). Psychogene Erkrankungen der Stadtbevölkerung – Eine epidemiologisch-tiefenpsychologische Feldstudie in Mannheim. Berlin.
- Watzlawick, P. (Hrsg.) (1981). Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München.